

Ein Krieg, zwei Verlierer

VON JOSEF JOFFE

Im Golf ist Waffenstillstand in Sicht, aber noch lange kein Frieden. Es ist eingetreten, was Henry Kissinger schon 1984 als Idealergebnis vorgezeichnet hatte: „Es liegt im Interesse des Westens, daß beide Seiten verlieren.“ Gemessen an ihren ursprünglichen Zielen, haben sowohl der Iran als auch der Irak den achtjährigen Krieg verloren. Der Irak – der eigentlich Schwächere – hat die Revolutionswirren nicht ausnützen können, um sich ein Stück Persien (das ölfreiche Khuzistan) einzuverleiben, Khomeini zu stürzen und die Vorherrschaft am Golf zu erringen. Das Klerikal-Regime in Teheran hat seine Träume ebenfalls fahrenlassen müssen. Saddam Hussein, der Diktator am Euphrat, ist im Sattel geblieben; der Iran konnte seine taktischen Erfolge in den vergangenen Jahren nicht in einen strategischen Sieg ummünzen.

Eine Million Menschen sollen in diesem Krieg umgekommen sein; die Kosten müssen gewiß in dreistelligen Milliardensummen gemessen werden. Wofür? Der einzige Trost mag Kissingers zynisch-realistischem Bonmot zu entnehmen sein – daß eben keiner gewonnen hat. Der Iran hätte mit einem Sieg die erste Etappe in seinem Kreuzzug für eine göttlich verbrämte Expansionsideologie gewonnen, deren Triumph keineswegs zur Stabilität in Mittelost beitragen hätte. Und der Irak des Saddam Hussein? Seine Gelüste, sich zum Oberherrn im Golf aufzuschwingen, waren nicht minder hochfahrend – nur sollte hier die Ausdehnung unter „sozialistischer“, nicht islamischer Flagge vorangetrieben werden.

Daß die imperialen Ambitionen der beiden Hauptstörenfriede im Golf frustriert worden sind, ist das Beste, was über diesen Krieg gesagt werden kann. Hätte er früher beendet werden müssen? Ja. Hätte er früher beendet werden können? Die Antwort muß hier eher „Nein“ lauten. Solange das Kriegsglück mal der einen, mal der anderen Seite hold blieb, war weder der Irak noch der Iran bereit, das Gemetzel zu beenden. Wo ein jeder noch glauben konnte, den „Endsieg“ davonzutragen zu können, warf er lieber noch eine Panzer- oder Menschenwelle in die Schlacht – das Blut wurde ja an der Front, nicht im Hauptquartier vergossen. Überdies hatten die Regime auf beiden Seiten ihr Schicksal mit dem Krieg verknüpft: Sich geschlagen zu geben, war gleichbedeutend mit politischem Selbstmord.

Warum aber hat es der Rest der Welt, vorneweg das Duo der beiden Supermächte, nicht geschafft, dem Morden ein Ende zu bereiten? Gerade an diesem Krieg hat sich wieder gezeigt, wie begrenzt die Macht der Großen ist, wenn es darum geht, den Kleinen ihren Willen aufzuzwingen.

Wo Dutzende von Ländern bereitstehen, Profit aus Waffenexporten zu schlagen, nützt auch das bestgemeinte Embargo nichts. Im Gegenteil: Je umfassender ein Embargo, desto höher der Gewinn für den Blockadebrecher, der dann gerade wegen

der Zurückhaltung der anderen die Preise diktieren kann.

Dennoch ist zumindest anzunehmen, daß das stillschweigende Zusammenspiel der beiden Supermächte in der Endphase des Krieges den Realitätssinn der vor einem Jahr noch siegesgewissen Iraner geschärft hat. Die U.S. Navy hat sich Anfang 1987 im Golf engagiert. Die Russen haben seitdem bloß pro forma protestiert. Damit mußte auch den Hitzköpfen in Teheran klarwerden, daß ein größerer Feind vor der Tür stand als der um sein Überleben kämpfende Saddam Hussein. Das Richtige zu tun fällt immer leichter, wenn man sich nicht dem Erzfeind beugen muß, sondern darauf verweisen kann, daß man keinen Krieg gegen eine Supermacht gewinnen kann – auch wenn es der „Große Satan“ Amerika ist.

Trotzdem: Ein Frieden ist noch lange nicht in Sicht. Die Grenze (in der Mitte des Schatt-el-Arab), die dem Irak vom Schah anno 1975 aufgezwungen war, bleibt unstritten; sie war ein Grund für den irakischen Angriff vor acht Jahren. Irakische Einheiten stehen heute auf iranischem Gebiet; werden sie sich ohne erniedrigende Kompensationsforderungen zurückziehen? Überdies kämpfen pro-iranische Kurden im Irak, und pro-irakische „Volksmudschaheddin“ im Iran. Wer bringt diese zur Raison? Schließlich: Um seinen Stolz zu salvieren, fordert Teheran eine Verurteilung Bagdads in der Kriegsschuldfrage.

Ein kleiner Lichtblick läßt sich aber heute schon vermelden. Der Respekt der Welt muß Perez de Cuellar, dem Generalsekretär der Vereinten Nationen, gelten. Die UN, jahrelang zu recht als antiwestliche Speerspitze der Dritten Welt verschrien, hat im Golfkrieg geleistet, was ihre hehrste Aufgabe ist. De Cuellar, Nachfolger des opportunistischen Waldheim, hat unermüdlich und geduldig hinter den Kulissen gewirkt, die eigene Person füglich in den Hintergrund gestellt und zum Schluß – gegen alle Erwartungen – die prinzipielle Zustimmung zum Waffenstillstand errungen. Ob dies ein einzelnes Land hätte erreichen können? Angesichts der diplomatischen Meisterleistung des Generalsekretär kann man getrost wieder sagen: Wenn es die UN nicht gäbe, müßte man sie erfinden.

Dessen ungeachtet steht die UN wieder einmal vor der Pleite, weil so manches Mitglied, darunter auch die USA, mit seinen Beiträgen im Verzug ist. Den Cash-

flow zu beschleunigen, wäre ein trefflicher Dank an den New Yorker Glaspalast, zumal da die vorgesehene Friedenstruppe für die 1000-Kilometer-Grenze zwischen dem Irak und dem Iran noch sehr viel Geld verschlingen wird. Denn ein echter Frieden zwischen den beiden historisch verfeindeten Ländern bleibt vorerst bloß ein Traum. Die beiden Mächtigen-Hegemonialmächte haben ihre Ambitionen nicht begraben. Beide sind bloß wie erschöpfte, blutiggeschlagene Gladiatoren in die Knie gegangen; das Duell wird weitergehen. 4